

Jana Jeworreck

# Dreiland

Fantasyroman



Buch I

## 1. Der Gebrochene

Sie kamen. Er spürte es, noch bevor er sie hörte. Der näherkommende Hall der Schritte auf den steinernen Stufen erinnerte ihn an Peitschenhiebe.

Unwillkürlich verstärkten sich die Schmerzen in seinem Gesicht und seinen Gliedmaßen. Das Blut der Wunden war getrocknet, aber die Prellungen unter der Haut pochten. Sein ganzer Körper tat weh, auch die Stellen, an denen er nicht verwundet war. Die Muskeln hatten gekrampft und versucht, die Qualen auszugleichen, die man ihm zufügte.

Er bekam kaum Luft. Seine Nase fühlte sich wie eine riesige Knolle an. Durch die verstopften Löcher konnte er nicht atmen, aber wenigstens wurde bei jedem Einsaugen der Luft durch den Mund die aufgeplatzte Lippe gekühlt.

Der Steinboden, auf dem er bäuchlings lag, war kalt. Trotzdem glühte sein Körper. Zur Änderung der Position fehlte ihm jedoch jegliche Kraft.

Sein Herz raste, als er das Quietschen der Türangeln vernahm.

Nicht, dachte er. Bitte lasst mich! Lasst mich einfach hier liegen!

Er wusste, dass sein Wunsch nicht erhört werden würde.

Drei Männer betraten die Zelle. Einer von ihnen war sein Vater. Die Götter Vel und Umbra hatten ihn zum Vollstrecker in der hiesigen Welt ernannt und durch ihn ihr Missfallen an den Entscheidungen des Sohnes zum Ausdruck gebracht.

„Ich würde sterben für sie! Für sie und unser ungeborenes Kind!“, hatte er dem Vater entgegengerufen.

Er war vor drei Tagen in dem törichten Glauben, das strenge Familienoberhaupt durch seine flammende Leidenschaft

erweichen zu können, vor den König getreten und hatte seine Liebe zu Silla bekannt. Ein schwerer Fehler, wie sich herausstellte. Es wäre besser gewesen, er wäre mit ihr davongelaufen

„Das ist äußerst ehrenhaft von dir, mein Sohn“, hatte der Vater lächelnd entgegnet, „ehrenhaft und unglaublich dumm!“, und dann zum ersten Schlag von vielen ausgeholt. Dabei hatte der Tyrann seinen Sohn mit der Faust im Gesicht getroffen und ihm die Nase gebrochen. Danach hatte er ihn einkerkern lassen.

Es folgte eine Tortur aus Peitschenhieben, Faustschlägen und Worten wie Schwertstiche. Jetzt war er am Ende seiner Kräfte angelangt und zu keinem Widerstand mehr fähig. Die Erinnerungen an Silla, an ihre glänzenden Augen, ihre verzaubernde Wildheit und ihr Lachen waren in Blut ertränkt worden. Die Bilder waren verblasst. Sein Wille war gebrochen.

„Zieht ihn hoch!“, befahl der Vater.

Gnadenlose Hände rissen ihn an den Armen nach oben. Er stöhnte, aber seine Beine hielten ihn, obwohl sie sich wie ungebackener Brotteig anfühlten.

Er war größer und fülliger als sein Vater. Das Erbe der Mutter. Der Patriarch hingegen war schlank. Fast mager und sehr drahtig. Die Lippen waren schmal, die Miene verhärtet. Er konnte sich nicht erinnern, wann er den Vater jemals hatte lachen sehen.

Auch jetzt schaute er seinem Sohn eiskalt und schweigend in die geschwollenen Augen. Nach einer Weile sank der Blick des Jüngeren aus reiner Erschöpfung zu Boden, aber auch, wenn er sich in einem kräftigeren Zustand befunden hätte, wäre der Vater der Sieger gewesen. Er war der Bezwinger, der große Einiger von Velcor!

Ein Wink mit der Hand und der Sohn wurde von den beiden anderen Männern aus der Zelle geschleift.

Es ging viele steile Treppen hinauf, durch weitläufige Gänge mit hohen Fenstern und zahlreichen Türen. Endlos zog sich der Weg bis in seine Kammer, deren Ausstattung mit Teppichen, Decken, Kissen und anderen feinen Dingen er nun als blanken Hohn empfand.

Die Männer schleppten ihn zur Schlafstatt, warfen ihn unsanft ab und verließen den Raum. Die Tür flog zu, der Riegel wurde vorgeschoben, und nur um Schmerzen zu vermeiden, ließ er sich Zeit, bis er aus dem Sitzen zur Seite kippte.

Zu welcher Tages- oder Nachtzeit seine Mutter auf leisen Sohlen den Raum betrat, konnte er nicht sagen. Sie kam mit Dienerinnen und man zog ihm die durch Blut, Urin und anderen Dreck verunreinigte Kleidung aus, wusch ihn, reinigte die Wunden und flößte ihm Wasser ein.

„Es tut mir so leid, mein Schatz“, flüsterte die Mutter immer wieder mit tränenerstickter Stimme, wenn eine weitere Wunde zum Vorschein kam.

Er wollte ihr antworten, ihr sagen, dass er stark sei und es ertragen könne, doch die Worte blieben unausgesprochen.

„Mein Junge, ich bitte dich: Folge den Weisungen deines Vaters“, flehte sie ihn an. Alles, was er als Antwort zustande brachte, war ein zaghaftes Nicken.

„Den Dualis sei Dank!“, sagte sie und küsste sanft seine verbundenen Hände.

Die Götter sind verfluchte Bastarde!, dachte er und trank den starken Sud aus Schlafkraut, den ihm eine Dienerin reichte. Dankbar war er bloß für das Nichts, welches ihn kurz darauf einhüllte.

Dreiland I

ISBN 978-3-7450-0223-2

Buch: 12,97 €

eBook: 4,49 €

Jana Jeworreck

# Dreiland

Fantasyroman



Buch II

## 1. Tenebra

Quirinus Korbinian Septeron wischte sich zum wiederholten Male den Schweiß von der Stirn, der von seinem kahlen Kopf hinabließ.

Er stand in der offenen Tür eines unzureichend kühlen Vorraumes seines Prachthauses Villa Septima und beobachtete ungeduldig, wie in der flirrenden Hitze des Vormittages eine Sänfte den Hügel hinaufgetragen wurde.

Vier magere Männer schleppten das sperrige Objekt im Schneckentempo den staubigen, schnurgeraden Weg entlang. Korbinian fragte sich, ob die Träger die Sänfte mit ihm darin überhaupt wohlbehalten an ihr Ziel bringen konnten. Nicht dass er selbst sonderlich hochgewachsen oder schwer gewesen wäre, aber die Männer sahen schwächlich aus.

Sein Blick glitt in die Ferne, wo sich unter der glühenden Sonne Umbras die Hauptstadt Tenebra befand. Sie lag in einer Senke, umgeben von neun künstlich erschaffenen Hügeln mit den prächtigen Residenzen der Quirini, die in Form eines Neunerrats das Land beherrschten.

Im Zentrum Tenebras überragte eine gewaltige neunseitige Pyramide die unzähligen niedrigen Wohnhäuser, die aus rot-weißem Sandstein erbaut waren und sich um den Fuß des imposanten Bauwerks zwischen den Hügeln weit bis in die Wüste hinaus schlängelten.

Die Pyramide nannte man Nonacurie. Es handelte sich um den ältesten Tempel Umbracors und zugleich auch um den Regierungssitz. In diesem Gebäude wollte Korbinian heute eine bedeutsame Ansprache halten.

Endlich erreichten die Träger den Vorplatz der Villa und stellten die Sänfte ab. Korbinian trat aus dem schützenden

Schatten seiner Residenz und die ihm unvermittelt entgegenschlagende heiße Luft raubte ihm einen Augenblick lang den Atem. Schnell hielt er sich das durchfeuchtete Tuch vor den Mund und schlüpfte unter den Baldachin.

Einer der Träger wollte die Verdunklungstücher herablassen, doch Korbinian schüttelte den Kopf. Er hoffte auf ein laues Lüftchen. Der Mann nickte, strich sich mit einer unbewussten Bewegung die durcheinandergeratenen hellblonden Haare zurück, wie es in Umbracor Sitte war, und ging wieder auf seine Position. Der Schopf war dicht, aber glanzlos und trocken, wie Korbinian auffiel. Der Mann schien nicht zu schwitzen. Wie konnte das sein?, fragte sich Korbinian. Er war ein armer Schlucker, wenn er als Sänfenträger arbeiten musste, und konnte sich vermutlich noch nicht einmal eine einzige Sklavin halten.

Er überlegte, worum genau er den Mann eigentlich beneidete: um seine Jugend, dass er nicht schwitzte oder dass er so volles Haar besaß?

Der besagte Träger, der von der Bewunderung Korbinians nichts wissen konnte, gab den anderen ein Kommando und alle hievten gemeinsam die Tragarme der Sänfte auf ihre Schultern. Dann setzten sie sich in Bewegung.

Auf der gesamten Strecke gab es keinen einzigen Luftzug, der Korbinian abgekühlt hätte. Die Luft war trocken, heiß und staubig.

Nachdem sie schließlich die ersten Straßenzüge erreicht hatten, wurde die Hitze noch drückender. Die Gassen quollen über von Menschen. Männer, die allerlei Waren anboten Zelte, Stoffe, Früchte und Fleisch. Vor allen Dingen aber erzielten die Händler gute Gewinne, wenn sie feuchtigkeitsspendende Pflanzen oder Steine, die Wasser aus der Luft holten und im

Raum wieder abgaben, feilboten. Oder Phiolen mit dubiosen Flüssigkeiten. Bei Letzteren handelte es sich häufig um irgendeine Form von Harn, sowohl menschlicher als auch tierischer Herkunft.

Korbinian würgte bei dem Gedanken, dass jemand für so etwas Geld bezahlte, während er zugleich Männer sah, die verdurstend am Wegesrand lagen. Oder sie klammerten sich an Reiche, bettelten und boten sich für alles an, was nur denkbar war, um einen einzigen Schluck Wasser zu erhalten.

Er hatte gehört, dass Sklavinnen, die nutzlos geworden waren, nicht länger in die ewige Wüste geschickt wurden, sondern wie Vieh geschlachtet. Ihr Blut wurde mit Wasser vermenget, um mehr Flüssigkeit zu erhalten. Die Zustände waren untragbar.

Die Sonne hatte den Zenit überschritten, als Korbinians Sänfte endlich durch die dichte Menschenmasse das Tor zum Gelände der Nonacurie erreichte. Der großzügige Platz um die Pyramide war von einer hohen Mauer umgeben, auf der zahlreiche Soldaten patrouillierten, um das wilde Getümmel auf den Straßen im Auge zu behalten, das jeden Tag schlimmer zu werden schien.

Zwei Wachen ließen die Sänfte, nachdem sie einen Blick auf den goldenen Ring des Quirinus geworfen hatten, umgehend passieren und die Träger brachten Korbinian bis direkt vor die Stufen der Nonacurie.

Erleichtert, dem elenden Anblick des Volkes entkommen zu sein, nahm Korbinian zügig die Treppe bis zum Eingangsplateau. Obwohl er nicht mehr der Jüngste war, gelang ihm dies noch recht gut. Knie und Beine waren stark.

Oben angelangt, hielt er einen Augenblick inne, um ja nicht gehetzt zu wirken, wenn er die Nonacurie betrat. Hinter den

hohen Mauern war der Tumult des Alltags zu hören: Schreie, Wehklagen, wütende Rufe. Eine Kakophonie der Masse, die sich bis jetzt noch nicht gegen die neun Herrscher erhoben hatte. Doch wie lange würde dieser Frieden noch andauern, wenn sie nichts unternahmen?, fragte sich der Quirinus.

Zwischen der Mauer und der Pyramide lagen bestimmt hundert Fuß freie Fläche: große Bodenplatten aus weißem Marmor, durchzogen von Goldadern. Diese Platten waren in neun Segmenten um das Bauwerk herum gelegt und mit Rinnsteinen unterteilt worden. Korbinian erinnerte sich nur noch vage an die Zeit, als das Wasser aller neun Quellen Umbracors durch die Rinnen geflossen war und die Brunnen in der Mauer befüllt hatte. Diese Zeit war lange vorbei. Zu lange für seinen Geschmack, doch die Katastrophe, das Versiegen der Zwillingsquellen Quarta und Quinta, würde seinem Vorhaben dienlich sein.

Er wandte sich zu der zehn Fuß hohen Tür aus massivem Gold. Sie war vollständig glatt und glänzend, sodass er sein Spiegelbild erkennen konnte. Von außen gab es weder einen Griff noch ein Schloss. Ausschließlich einen feinen Spalt zwischen den Flügeln. Korbinian klopfte.

Die Türen öffneten sich schwerfällig. Angenehm kühle Luft strömte ihm entgegen. Er sog sie ein und trat von der gleißenden Helligkeit in die Dunkelheit.

Dreiland II

ISBN 978-3-746712-52-9

Print: 13,95 €

eBook: 6,99 €

Jana Jeworreck

# Dreiland

Fantasyroman



Buch III

## 1. Suna

Der Säugling schrie durchdringend.

„Sch, sch ...!“, versuchte der Großvater ihn zu beruhigen. Er schaukelte ihn sanft im Arm hin und her, doch er schrie weiter. Dareos selbst standen Tränen der Verzweiflung in den Augen. Zum einen, weil er das kleine Wesen nicht besänftigen konnte, obwohl er beinahe alles versucht hatte. Zum anderen, weil er am liebsten ebenfalls geschrien hätte, denn er verstand das Kind. Es vermisste seine Mutter. Ein Großvater war kein Ersatz für die Mutter. Nicht für einen drei Monate alten Säugling.

Zugleich war sein Gebrüll gefährlich. Dareos spürte, dass die Bestien seine Fährte aufgenommen hatten. Deshalb konnte er auch keine Magie verwenden, sondern bloß hoffen, dass die Kleine sich rechtzeitig wieder beruhigte. Im letzten Monat hatte dies einigermaßen funktioniert auch ohne Magie.

Er holte den Beutel mit Ziegenmilch und Ledernuckel hervor, doch es nützte alles nichts. Das Mädchen verweigerte die Nahrung. Vermutlich hatte es keinen Hunger, sondern ein anderes Problem. Eines, von dem er keine Ahnung hatte. Die Mutter des Kindes, seine Tochter Silla, hätte sicher gewusst, was zu tun wäre, doch sie war nicht mehr am Leben. Wie auch seine eigene Frau Sindrae. Sie waren beide schon lange tot.

Frauen wussten einfach, was in solchen Fällen zu tun war. Er nicht. Er war allein.

Er hatte seine Gauklertruppe, in der es natürlich andere Frauen gegeben hatte, verlassen, um sie vor den Bestien zu schützen, die auf der Jagd nach ihm waren. Jetzt musste er zusehen, wie er klarkam.

Er küsste den Säugling auf die Stirn und sog seinen Duft ein.

Ein Winzling in seinen Armen. Er bemühte sich, das zarte Wesen so behutsam wie möglich zu halten, und kam sich dabei vor wie ein gigantischer ungelenker Bär.

Früher hatte man ihn oftmals einen Bären genannt, vor allem seine zierliche Frau Sindrae, die in der Sklaverei Umbracors aufgewachsen war. Nach ihrer Flucht waren sie einander in Metacor begegnet. Er war neunzehn gewesen und nach seinen Prüfungen ein vollendeter Morptheo, ein Magier mit ausgeprägten Fähigkeiten eines Kriegers, wovon er in späteren Zeiten sehr profitierte.

Sein magisches Schutztier war ein äußerst haariges Fantasiegeschöpf: ein wenig Bär, ein wenig Wolf, mit schwarzen mächtigen Schwingen. Seine Flugkünste waren allerdings bescheiden. Er benötigte häufig mehrere Anläufe, um mit dem schweren Tierkörper abzuheben. Erst in großer Höhe setzte eine gewisse Leichtigkeit ein.

Diese zu erreichen war jedoch mühsam, und er unterließ es lieber, zu fliegen.

Seine imposante menschliche Gestalt mit einer Größe von mehr als sieben Fuß, mit schwarzem Haar, schwarzem Bart und schwarzen Augen hatte schon beim bloßen Anblick so manchen verängstigt in die Flucht geschlagen. Vor allem Frauen fürchteten sich vor ihm. Doch nicht Sindrae. Sie war fasziniert vor ihm stehen geblieben, während die anderen, die mit ihr aus Umbracor geflohen waren, um ihr Leben rannten.

Da hatte er sich augenblicklich in sie verliebt wegen ihres Mutes, ihrer goldenen Augen und ihres kupferfarbenen Haars. Schon damals hatte er gespürt, dass es sein Schicksal war, diese Frau vor weiterem Übel zu beschützen. Ebenso war es ihm mit seiner einzigen Tochter ergangen und nun mit seinem Enkelkind.

„Meine kleine Suna!“, flüsterte Dareos dem wimmernden Wesen in seinen Armen zu. „Ich weiß. Ich vermisse sie auch!“

Die Kleine verstummte und sah ihn direkt an, als habe sie seine Worte verstanden. Schon jetzt besaß sie die rabenschwarzen Augen ihrer Mutter Silla. Nur bei dem hellen Flaum auf dem Kopf, der allmählich verschwand, kam der verfluchte Vater, Herolf von Angern, durch. Dunkelblond oder rotblond würde sie werden. Wie eine dieser nichtssagenden Frauen Velcors. Beinahe konnte man es als Makel bezeichnen. Doch Dareos kannte sich mit Makeln aus und würde niemals jemandem die falsche Haarfarbe zum Vorwurf machen.

Dass seine Enkelin nicht weiter schrie, ließ ihn etwas ruhiger werden. Eine angenehme Stille senkte sich in der Höhle im Wald herab, in der Dareos mit Suna bereits vor einer Weile untergeschlüpft war. Lediglich das Knistern des allmählich verglühenden Feuers war zu hören.

Sie befanden sich unter einem breiten Felsvorsprung, unmittelbar vor dem Eingang einer Höhle. Dahinter lagen mehrere Räume. Diese waren mit dicken Fellen zu verschließen, sodass man sie gut warm halten konnte.

Ganz plötzlich stellten sich seine Haare überall am Körper auf. Er spürte sie. Sie waren noch weit weg, doch nah genug, um sie deutlich wahrzunehmen. Höchst wahrscheinlich war es umgekehrt ebenso.

Er überlegte nicht lange, wickelte das Kind in ein Tragetuch, das er sich um den Körper schlang, griff seine Waffen, packte das Nötigste in einem Bündel zusammen und verließ zügig die Höhle

Zu schade, dachte er, als er sich den Sattel griff. Es war ein

gutes Versteck. Fast ein Zuhause. Und doch drohten die Jägerinnen ihn und das Kind zu finden. Er musste fliehen und zwar sofort.

Das Pferd stand an seinem Trog und tänzelte nervös umher, als Dareos mit dem Sattel herankam. Auch der Hengst spürte die Gefahr, doch Sturmwind war ein treuer Gefährte. Er war von den Schaustellern aufgezogen und geschult worden. Die Gegenwart des ihm vertrauten Reiters beruhigte ihn sogleich.

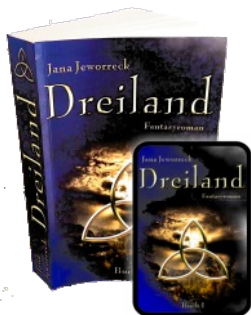
Dareos saß auf, hielt schützend eine Hand über den Kopf seines Enkelkinds Suna und trieb Sturmwind an, dessen natürlicher Fluchtinstinkt sie auf dem schnellsten Weg von der Bedrohung fortführte. Er ließ das Pferd durch den dichten Gebirgswald bei Felsengrat in Richtung Velsee galoppieren.

### Dreiland III

ISBN 978-3-748525-28-8

Buch: 14,50 €

eBook: 7,49 €



Dreiland I  
ISBN 9783745002232  
Buch: 12,97 €  
Ebook: 4,49 €

Ein dunkler Fluch bedroht das Königreich Velcor. Zudem verbreiten unheimliche Bestien Angst und Schrecken.

Der Gesandte des Königs, Arvid von Lebera, ist im ganzen Land unterwegs, um magiekundige Morphe zu finden, die den Fluch brechen könnten. Auf seiner Suche begegnet er Signe, einem Mädchen, das ein vergessenes Symbol des mythischen Kaiserreiches Dreiland trägt. Arvid vermutet, dass sie eine Morphia ist. Doch ihre Wege trennen sich.

Um Velcor vor dem Untergang zu retten, begibt sich Arvid auf eine Reise in das ferne Wüstenland Umbracor.

Und auch Signe ist auf dem Weg dorthin ...



Dreiland II  
ISBN 9783746712529  
Buch: 13,95 €  
Ebook: 6,99 €



Dreiland III  
ISBN 9783748525288  
Buch: 14,50 €  
Ebook: 7,49 €



[www.janajeworreck.de](http://www.janajeworreck.de)